Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 56 (1976-1977)
Heft: 5

Artikel: Atatürks Erbe : Türkei : Suche nach der Identität
Autor: Hottinger, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163198

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ARNOLD HOTTINGER

Atatürks Erbe

Türkei: Suche nach der Identität

Die Modernisierung (man kann auch sagen «Verwestlichung») der Türkei ist anders verlaufen als jene der übrigen muslimischen Völker des Nahen Ostens, der Araber und der Perser. Der Unterschied ist unauflöslich mit der Person *Atatürks* verbunden. Man sieht dies am deutlichsten, wenn man sich vorzustellen versucht, was die Geschichte der Türkei seit dem Ersten Weltkrieg *ohne* Atatürk gewesen wäre. Sie hätte mit einer Aufteilung der Türkei in Zonen begonnen: eine französische im Süden und Osten; vielleicht eine kurdische und eine armenische im Osten; eine internationale und später vielleicht englische an den Meerengen einschliesslich Istanbuls; eine griechische im Nordwesten mit Izmir und eine russische im Nordosten mit Kars und Ardalan. In der Mitte wäre ein reduziertes und schwerlich lebensfähiges Kleinanatolien übrig geblieben. Wie wäre die Geschichte der Türkei von da an weiter verlaufen? – Man muss nur auf die arabische Staatenwelt und die Balkanstaaten blicken, um sich das auszumalen: Ressentiments gegen den Kolonialismus in den verschiedenen Mandatszonen; balkanisierende Terror- und Gegenterrorbewegungen; wahrscheinlich keine Auflösung in verschiedene Nationalstaaten, weil im Falle der Türkei keine geographisch gegebene und kulturell bestätigte Gliederung in grosse Flusstäler vorliegt (Niltal, Mesopotamien), wie die arabische Welt sie kennt; eher ein fortgesetztes blutiges Ringen unter den verschiedenen Teilstücken und unter den in ihnen durch die fremden Besetzungsmächte geförderten Gegensätzen sowie auch zwischen türkischen Nationalisten und ausländischen Kolonialisten aus Westeuropa. Die Endphase wäre höchst wahrscheinlich in die Entwicklung der Balkanstaaten eingemündet: die während der kolonialen Epoche aufgehäuften Ressentiments gegen die Kolonialisten hätten die Türkei im Zweiten Weltkrieg ins russische Fahrwasser getrieben und aus ihr einen oder mehrere sowjetische Satellitenstaaten gemacht.

Doch Atatürk hat dies verhindert. Nach dem Ersten Weltkrieg hat er eine erfolgreiche nationale Erhebung der Türken angeführt, die in einen Nationalen Befreiungskrieg gegen das griechische Expeditionskorps überging. Er selbst und sein Mitarbeiter Inönü haben die Entscheidungsschlachten von Inönü und vom Sakaria-Fluss gewonnen, die Griechen ausge-

trieben, mit den europäischen Mächten einen neuen Frieden ausgehandelt, der die Gesamheit der Türkei bewahrte, und es ist Atatürk auf dieser Basis möglich geworden, die Modernisierung seines Landes in einem anderen Rahmen durchzuführen, als er im Nahen Osten gegeben war.

Nahost: Widersprüchliche Verwestlichung

In Ägypten, in Syrien, im Irak, in Libanon sogar, bestand die komplexe Lage, dass die «Verwestlichung» der Gesellschaft und des Wirtschaftsprozesses gleichzeitig mit einem Kampf gegen die Kolonisatoren einhergehen musste. In Kairo ist in den sechziger Jahren, unter Nasser, die Statue des konvertierten französischen Offiziers Sulaiman Pascha, der die Heere Muhammed Alis ausgebildet und angeführt hatte, durch jene von Talaat Harb ersetzt worden, des ägyptischen Kopten, der die Notwendigkeit erkannt hatte, die ausländischen Banken durch ägyptische zu ersetzen, wenn das Land je unabhängig werden wollte, und der zum Begründer der späteren ägyptischen Nationalbank geworden war. Beide, der entthronte Pascha französischer Herkunft und der nationale Kapitalist aus der koptischen Minderheit, der heute den Platz beherrscht, waren Instrumente der Verwestlichung, die notwendig war, um die Sache der Nation in Zukunft gegen den Andrang der westlichen Kolonialmächte, gegen ihre Gier, wie Afghani dies schon früh formuliert hatte, verteidigen zu können. Die Schwierigkeit für die Länder, die einer Besetzungsarmee unterstanden, lag darin, dass sie gezwungen waren, sich den mehr oder minder – jedoch in zunehmendem Masse, je länger sie blieben – verhassten Besetzungsbehörden anzupassen, ihre Methoden zu übernehmen, bei ihnen in die Schule zu gehen, mit ihnen zusammenzuarbeiten, wenn sie je hoffen wollten, sie einmal loszuwerden. Das Anpassen erschien dabei (und war es auch in der Tat) als ein mindestens teilweises Aufgeben der eigenen Tradition, der kulturellen, zivilisatorischen Eigenständigkeit und ein mindestens teilweises Übergehen auf die Seite des kolonialen Gegenspielers. Man war gezwungen, zu jenem zu werden, den man bekämpfen wollte, um ihn wirksam bekämpfen zu können. Von dem darin liegenden inneren Widerspruch haben sich die arabischen Staaten bis heute noch nicht völlig zu befreien vermocht.

Der Widerspruch wurde immer schärfer, je mehr der Befreiungsprozess aus der kolonialen und nach-kolonialen Lage seinem Höhepunkt zustrebte. In den Frühstadien ging es bloss darum, gewisse organisatorische Einzelheiten, in erster Linie im Heereswesen, zu übernehmen; im übrigen konnte man sich selbst bleiben und an der eigenen Tradition festhalten. Damals konnte man sogar den – freilich zum Islam konvertierten – Fran-

zosen als Instruktoren gelten lassen, ja ehren und zu einem der grossen Diener des Staats erheben. Je mehr man jedoch von den Kolonisatoren lernte, desto schwieriger wurde es, sie zu ertragen. Dies kam nicht nur davon, dass man sich mehr und mehr in der Lage sah, ihre Verwaltungs- und Geschäftsarbeit zu verrichten und die ihr entsprechenden Privileg- und Verdienstpositionen einzunehmen. Es hatte auch damit zu tun, dass die arabischen Länder sich schichtenweise «verwestlichten». Hauptinstrument dieses Prozesses waren die verschiedenen Hochschulen und Fachschulen «westlichen Stils». Sie wurden eingeführt, während gleichzeitig – bezeichnenderweise – die eigenen Hochschulen und Ausbildungszentren «östlichen Stils» fortbestanden (Azhar, Najaf, Kerbela, Zaitouniya, Qarawiyyin, neben vielen anderen weniger berühmten Lehranstalten muslimischer Natur in allen grösseren arabischen Städten). Es gab zwei Eliten, eine «moderne», teilweise ihren eigenen Traditionen entzogene, jedoch zukunftsträchtige, welcher die kommenden Machtpositonen und Verdienstmöglichkeiten, das reiche Leben westlicher Art, unvermeidlich zufallen sollten, und eine herkömmliche, verarmte, ohne grosse Zukunftsaussichten, jedoch im Lande tief verwurzelte und aus diesem Grunde weiter geehrte, geistlich-islamische Schicht. Es gab nur einen gemeinsamen Nenner, der die beiden divergierenden Eliten zeitweise zu vereinen vermochte: den Kampf gegen die kolonialistische Oberschicht. Dieser Kampf entwickelte seine eigene Ideologie, die nicht jene des herkömmlichen Islams sein konnte, weil sie auch die «verwestlichte» Oberklasse mitumfassen musste; die Ideologie hiess Nationalismus.

Nationalismus ist eines jener Überdeckungswörter, die sehr verschiedene Realitäten bezeichnen können. Ein merklicher Unterschied besteht zwischen einem Nationalismus, der aus der Konfrontation mit einer kolonialen Besetzungsmacht hervorgegangen ist und dem Nationalismus eines Volkes, das keine volle Kolonisierung durchgemacht hat. Die Kolonisierung lässt ein Trauma zurück, das sich im besten Falle langsam tilgen lässt. Rückblickend lässt sich der Nationalismus und aggressive Panarabismus (die Araber nennen ihn Arabischen Nationalismus) Abdel Nassers als typisches Beispiel eines solchen anti-kolonialen Nationalismus verstehen. Die Tatsache, dass die Kolonialisten zur Zeit Abdel Nassers Ägypten bereits weitgehend verlassen hatten und ihre Reste von Nasser selbst zum Verlassen der Suezzone veranlasst worden waren (Verhandlungen von 1954), hinderte nicht, dass ihr Gespenst fortlebte. Kolonialismus «al-Isti'mâr», war für viele Jahre das Hauptziel der ägyptischen Angriffe auf dem Gebiet der Propaganda wie auf jenem der militärischen Geheimunterstützung (Algerien, Aden, Palästinenser). Im Anti-Kolonialismus kommunizierten alle Ägypter und sogar ein Grossteil aller arabischen Völker. Das

Wort «Kolonialismus» ist im Verlauf der ideologischen Entwicklung unter marxisierendem Einfluss durch «Imperialismus» ersetzt worden. Der «Anti-Imperialismus», der sich gegen die Vereinigten Staaten und die NATO-Staaten richtet, ist heute nicht mehr Staatsdoktrin in Ägypten, doch ist er in mehreren Staaten der arabischen Welt einflussreich geblieben, und in den Studentenkreisen kann er als die vorherrschende Ideologie gelten. Zum mindesten in der arabischen Welt dürften es die alten antikolonialen Emotionen sein, die hinter ihm stehen und ihm seine noch immer sehr wirksame Resonanz verleihen.

Türkei: Modernisierung aus einer Position der Stärke

Der Türkei und Atatürk selbst ist all dies durch die Siege im Nationalen Befreiungskrieg erspart geblieben. Atatürk konnte sein Werk der Modernisierung des Landes auf einer anderen Basis beginnen. Er konnte ausgehen von einer Lage des Stolzes auf den gewonnenen Krieg, des Stolzes darauf, dass man Türke war. Wahrscheinlich war sein Diktum: «Es gibt nur eine Zivilisation» (womit er jene der europäischen Kulturwelt meinte) nur auf dieser Grundlage möglich, und nur auf ihr konnte er es wagen, ihm entsprechend zu handeln. Hätte er, wie seine arabischen Nachbarn und wie seine persischen späteren Verbündeten, die zwar nicht direkt kolonisiert waren, aber doch auch keine frühen Siege auf dem Schlachtfeld über den «Kolonialismus» aufzuweisen hatten, seinen Ruf zur Modernisierung an ein Volk richten müssen, das unter kolonialem Druck stand, wäre es ihm schwerlich möglich gewesen, mit einer Forderung an dieses Volk heranzutreten, die nichts anderes bedeutete als das Ansinnen, seine bisherige Kultur als überlebt und unwirksam abzulegen und eine andere zu erlernen und zu übernehmen, die aus dem Ausland stammte.

Die berühmten Reformen Atatürks sind bekannt: lateinische Schrift, europäische Hüte; doch ihre wirkliche Bedeutung liegt in der systematischen Zurückdrängung der bis zur Zeit Atatürks mit dem türkischen öffentlichen und privaten Leben so eng verbundenen Religion des Islams; auch die Schrift und die Kleidung – besonders die Kopfbedeckung – waren Träger muslimischer Werte; die Schrift als jene des Korans und der arabischen Sprache; die Kopfbedeckung, weil ein Hut mit einer Krempe nicht zum Gebet dienen konnte. Gegen den Islam als Staatsreligion, als die bisher dem staatlichen, ja allem Leben innewohnende letzte Legitimierung wandten sich die Reformen Atatürks, geleitet von dem unfehlbaren Sinn für Strategie, militärische wie politische, der seine grösste Gabe gewesen ist[1]. Er wusste: wenn er die Türken und die Türkei von Grund auf ändern wollte, hatte er das Zentrum ihrer Kultur anzupacken, den inneren

Kern ihres öffentlichen und privaten Lebens, von dem aus ihr Verhalten bestimmt war, den Islam. Die vorausgehende Geschichte der türkischen Reformversuche, die kurz nach der französischen Revolution ihren Anfang genommen und bis auf Atatürks Zeit immer weitere Kreise gezogen hatten, konnte ihm diese Tatsache aufzeigen: es war wiederholt das religiöse Element gewesen, das Reformschritte rückgängig gemacht hatte. Doch noch entscheidender dürfte für Atatürk die mehr oder weniger instinktive Einsicht in das Verhalten seiner Zeitgenossen gewesen sein. Er wusste mit aller Klarheit, dass «der Islam», so wie er bisher in der islamischen Welt verstanden worden war, und die «Zivilisation», so wie er sie sich in der Türkei ausbreiten sehen wollte, unvereinbar waren. Der Islam hatte aus seiner bisherigen privilegierten Stellung zu weichen: Abschaffung des Khalifates, Laizisierung der Schulen und Hochschulen; auf der Ebene der Dörfer: Entgegenstellen des Schulmeisters gegen den Dorfgeistlichen herkömmlicher Schulung und Haltung, den Hodja; Einführung europäischer Gesetzescodices mit Einschluss des europäischen Ehe- und Familienrechtes, das dem Islamischen in mancher Hinsicht widerspricht; dies waren seine Instrumente, die er zur «Laizisierung»[2] des Staates einsetzte. Es gab auch geringfügigere, fast kleinliche Massnahmen, wie das Verbot, den Gebetsruf arabisch von den Minaretten zu singen. Es geht aus allen verlässlichen Biographien hervor, dass Atatürk das Islamische mit einer persönlichen Passion verfolgte und auszutilgen suchte, die ein zweifellos vorhandenes Ressentiment verriet. Es war sein Feind, weil er es als das Zentrum jener Haltung erkannt hatte, die er bei den Türken zu ändern wünschte. Atatürk selbst hat getrunken und den Gebrauch alkoholischer Getränke gefördert, weil es sich um eine im Islam verbotene Handlung handelte. Aus dem gleichen Grunde hat er Cabarets europäischen Stils, wo leicht gekleidete Damen auftraten, besucht, und auch dafür gesorgt, dass die Bilder solcher Damen in der Öffentlichkeit reproduziert wurden[3].

Islamische Gegentendenzen

Kein anderer muslimischer Machthaber ist soweit gegangen wie Atatürk. Riza Shah hat Persien modernisiert und einen persischen Nationalismus gefördert, der versuchte, sich auf die persische historische Tradition zu gründen. Doch er hat den schiitischen Islam, der selbst seit den Safawiden mit der historischen Tradition seines Landes eng verbunden war, als staatsstützende Macht beibehalten. In der arabischen Welt hat in der Periode der jeweiligen Befreiungskämpfe der Islam den Nationalismus verstärkt; die Kolonialisten waren Ungläubige; erst in späteren Zeiten und nur in wenigen Einzelfällen hat es Zusammenstösse zwischen den Regimes und der reli-

giösen Macht gegeben. Diese waren meist beschränkt auf bestimmte Religionsrichtungen, meist konservativer Natur, und bestimmte revolutionär-nationalistische Regierungen; so etwa die Verfolgung der Muslimbrüder durch Abdel Nasser, nachdem diese versucht hatten, ihn zu ermorden, oder die Gegensätze zwischen konservativem Islam und syrischen Baathisten, die mehrmals zu Aufstandsversuchen in der Stadt Hama und im Basar von Damaskus geführt hatten.

Doch wenn man sich heute rückblickend fragt, inwieweit die Säkularisierungsbemühungen Atatürks erfolgreich gewesen sind, muss man eine nuancierte Antwort geben. Es besteht kein Zweifel, dass es Atatürk gelungen war, eine staatstragende bürgerliche Elite hervorzubringen, deren Mentalität mehr durch den türkischen Nationalismus bestimmt war, wozu auch Loyalität zu Atatürk und seinen Idealen gehörte, als durch den Islam. Doch es ist ebenfalls deutlich, dass heute, 38 Jahre nach dem Tod des grossen Staatsmannes, der Islam in der Türkei wieder an Gelände gewinnt. – Wie ist das zu erklären? Es hat zweifellos mit der Tatsache zu tun, dass die staatstragende Schicht unter Atatürk relativ eng war (Beamte und staatliche Wirtschaftsmanager) und dass sie ausserdem in der langen Zeit ihrer absoluten Machtausübung bequem und selbstzufrieden geworden war. Sie ist zum mindesten teilweise überholt und abgelöst worden durch andere Kreise, deren Mentalität weniger durch Atatürk geprägt war als durch den herkömmlichen, nach wie vor muslimisch-feudalen Lebensstil der türkischen Dörfer und ihrer Landbesitzer. Die Urnen, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg wirklich zur Geltung kamen, haben in der Türkei den islamischen Traditionen den Weg wieder geöffnet. Der Appell an das muslimische Herkommen bildete und bildet noch immer einen Weg zum Wahlerfolg für die Politiker der Rechten. Sie zögerten nicht, ihn zu beschreiten. Sie müssen dies jedoch mit einiger Vorsicht tun, weil die «laizistischen» Grundsätze des türkischen Staates seit Atatürk in der Verfassung verankert sind und die Militärs darüber wachen, dass sie auch eingehalten werden. Der Appell an die Religion zu politischen Zwecken ist verboten. Freilich ist dieses Verbot nicht immer leicht durchzusetzen, und es ist in der Tat von verschiedenen Regierungen strenger oder weniger streng gehandhabt worden. Der Appell an die religiöse islamische Tradition ist erfolgreich, weil diese im Volke lebendig geblieben ist. Zeichen dafür gibt es zahlreiche, zum Beispiel die Tatsache, dass im Inneren Anatoliens, in den Bauerndörfern, in der Praxis das muslimische Familienrecht fortbesteht, mit der Möglichkeit, mehrere Frauen zu heiraten, und mit der spezifisch muslimischen Erbteilung, während theoretisch die «europäischen» Gesetzestexte gelten. Die Kinder von mehreren Frauen werden oft einer einzigen zugeschrieben, damit sie nicht nach dem Gesetz des Staates zu

unehelichen Kindern werden. Dies mögen extreme Fälle sein. Doch sind die Anzeichen einer gewissen Sehnsucht nach Verbindung mit der unter Atatürk – beinahe gewaltsam – abgebrochenen islamischen Tradition überaus häufig: neue Moscheen werden gebaut; die Pilger nach Mekka nehmen zu; viele, besonders einfache, Leute suchen religiöse Instruktion für ihre Kinder, und Wahlversprechen, dass eine solche organisiert werden solle, sind häufig – offenbar weil sie ziehen. Arabische Schriftzeichen, wenn man sie auch nicht lesen kann, stossen auf lebhaftes Interesse, sobald sie irgendwo auftauchen. Das überall starke Interesse an der türkischen Folklore und an der historischen Vergangenheit des Landes dürfte darum in der Türkei besonders stark hervortreten, weil es die beiden zur Zeit Atatürks feindlichen «Ideologien» miteinander vereint: Nationalismus und Islam; die türkische Volkskunst in all ihren Ausdrucksbereichen hat natürlich einen eminent islamischen Charakter.

Ein kulturelles Vakuum

Man kann das Phänomen des Wiederaufstiegs des Islams auch folgendermassen erklären: Nur eine kleine Oberschicht unter den Türken, eben die staatstragende Bürger- und Beamtenklasse in den Städten, besonders in Ankara und Istanbul, erhielt die Möglichkeit einer einigermassen kompletten Bildung und Ausbildung im Bereich der einzigen Zivilisation, die Atatürk zulassen und anerkennen wollte, der westlichen. Die grosse Masse der Türken, besonders in den Dörfern, musste sich mit einer oberflächlichen Bekanntschaft mit der neuen Schreibweise zufrieden geben, und sie hat nach ihren kurzen Schuljahren im besten Falle Zeitungen zu lesen bekommen – oft nicht einmal dies. Ihre herkömmliche Kultur jedoch wurde beeinträchtigt durch die Tatsache, dass der Staat bemüht war, die muslimische Grundlage dieser Kultur zurückzuschneiden; zum Beispiel indem er keine Hodjas mehr ausbildete und gleichzeitig die frommen Stiftungen einzog, die in der Vergangenheit ihrer Schulung gedient hatten. Die volkstümlichen mystischen Ordensbewegungen, die ein wichtiger Ausdruck der herkömmlichen Kultur und Lebensweise gewesen waren, wurden verboten. Es entstand unvermeidlich ein gewisses kulturelles Vakuum, besonders für die unteren Volksschichten, und mit ihm ein latentes Bedürfnis, dieses zu füllen. – Womit sollte es gefüllt werden? Für die Bauern der Dörfer des Inneren gab es keine Frage, für sie gab es auch nur «eine Kultur», jedoch nicht die westliche, die Atatürk meinte. Sie hatte sie kaum berührt. Für sie war es die islamische. Sobald sie im Zuge des freieren Spiels der Demokratie um ihre Meinung befragt wurden, verfehlten sie nicht, über ihre Stimmen deutlich zu machen, dass sie eine gewisse Belebung des herkömmlichen muslimischen Religions- und Kulturlebens wünschten.

Es gibt heute unter den Politikern Kreise – man findet sie vor allem im Bereich der Rechtsparteien und besonders natürlich in jenem der ausgesprochen islamischen Gruppierungen (von ihnen ist die Nationale Heilspartei Erbakans heute ein Koalitionsmitglied) –, die diesen Willen der Bevölkerung, ein muslimisches und traditionelles Religionsleben zu führen, offen verteidigen. In Europa sei das ja schliesslich auch so, kann man sie sagen hören. Dort gebe es trotz der «Trennung von Kirche und Staat» ein lebendiges religiöses Leben. Warum das in der Türkei nicht gleich sein solle, fragen sie. Heute, so fügen manche von ihnen hinzu, könne die muslimische Religion unter keinen Umständen mehr eine Gefährdung für den Staat bedeuten. Die Modernität des Staatswesens sei gesichert. Niemand denke daran, den Khalifen zurückzubringen. Atatürk habe streng mit der Religion umspringen müssen, weil in seiner Zeit ihre damals reaktionären Kräfte und Verbündeten eine wirkliche Gefahr für die Reform des Landes dargestellt hätten. Heute aber solle der Staat sich in der Tat neutral verhalten und die Leute in religiöser Hinsicht frei handeln lassen.

All diese Argumente leuchten zuerst ein. Doch stellen sie sich bei näherem Zusehen als eher oberflächlich heraus. Zum ersten besitzt der Islam nicht die gleiche Tradition und Lehre («gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, meinem Vater im Himmel aber ...») der Trennung von Kirche und Staat, wie sie sich im westlichen Christentum herausgebildet hatte (aber viel weniger in Byzanz). Im Gegenteil, er fordert eindeutig ihre Zusammengehörigkeit, den Gottesstaat auf dieser Erde unter der Führung der Nachfolger des Propheten (Khalifen). Zum anderen, und dies dürfte heute von grösserer praktischer Bedeutung sein, hatte Atatürk mit seiner Zurückdrängung der islamischen Tradition in der modernen Türkei gewiss *mehr* beabsichtigt als die blosse Entmachtung der islamischen Institutionen. Machtmässig hatte er sie überwunden, als er den Khalifen absetzte. Was er anstrebte, war ein Mentalitätswandel unter den Türken. Er wollte, dass sie sich der modernen westlichen Welt zuwenden sollten, und er sah alles Islamische als ein Hindernis auf diesem Wege an. Diese Frage der Mentalität, wie weit sie sich in der Tat gewandelt hat, wie weit sie die alte geblieben ist und inwiefern sich in den Schichten alter und in jenen neuer Mentalität Fortentwicklungen anbahnen, die in die Zukunft weisen – dies ist in der Tat die Zentralfrage der gegenwärtigen türkischen Politik.

Die Richtschnur Atatürks

Atatürk hat bis heute seine stärkste Nachwirkung in der türkischen Armee. Die Offiziere sind in seinem Geiste erzogen, und das Erbe Atatürks gilt ihnen als eine Art Richtschnur, der sie folgen wollen, um sich in dem

überaus komplexen Labyrinth der türkischen Politik zurechtzufinden. Zweimal hat die Armee eingegriffen, um Entwicklungen abzubrechen, die sie als Verrat an diesem Erbe einschätzte: 1960, als sie die damals regierende Demokratische Partei stürzte und ihre Politiker später vor Gericht zog, weil sie ihr in ihrer Anrufung der islamischen Instinkte der Dörfler zu weit zu gehen schienen und weil sie gleichzeitig versucht hatten, die Staatsmacht mit Hilfe der Urnen für sich zu monopolisieren. Der zweite Armeeeingriff kam 1971, als umgekehrt Gruppen der extremen Linken durch Guerilla-Tätigkeit den Staat in Gefahr zu bringen schienen. Die Antwort der Armee auf die Herausforderung der Demokraten von 1960 war eine weitgehende Liberalisierung des Regimes zur Absicherung des demokratischen Systemes gewesen. Ihr Ausdruck war die damals entworfene Verfassung, die in erster Linie verhindern sollte, dass eine Mehrheitspartei nochmals versuchen könnte, das Informationswesen und den ganzen Staat für sich zu monopolisieren. Die Folge des zweiten Eingriffes war umgekehrt eine schwere Verfolgung aller Linksgruppen, sowohl der an den Guerilla-Aktionen Beteiligten wie anderer, mit allerhand Misshandlungen und willkürlichen Einkerkerungen. Die sehr liberale Verfassung wurde nach 1971 wieder eingeengt, um dem Staat mehr Möglichkeiten zu geben, sich gegen revolutionäre Übergriffe zu verteidigen.

Der Zusammenhalt der Armee war während der beiden Eingriffsperioden nicht leicht zu bewahren. Während der Revolutionsperiode von 1960 kam es zu – nicht erfolgreichen – Umsturzversuchen durch radikale Offiziere, die darauf auszugehen schienen, die Macht nicht an die demokratischen Parteien zurückzugeben, sondern eine Militärdiktatur einzurichten. Der Eingriff von 1971 scheint ausgelöst worden zu sein, weil die höheren Offiziere einen Putsch der unteren Ränge fürchteten, der wohl ebenfalls zu einer langdauernden Militärdiktatur geführt hätte. Ausserdem gab es Militärschulen, die als linksinfiziert galten und deren Kadetten entlassen werden mussten. In beiden Perioden vermochte die Armee jedoch, solchen Spalterscheinungen zu widerstehen und im wesentlichen als *ein* Gesamtkörper unter der Führung ihrer obersten Offiziere zu handeln. Das Ideal und Vorbild Atatürks war dabei die Richtschnur, auf die sich alle Tendenzen einigen konnten.

Im zivilen Bereich ist das Erbe Atatürks heute weiter aufgelöst als im militärischen. Ein jeder Politiker und Schriftsteller beruft sich auf ihn, doch der Auslegungen, was den wahren Geist Atatürks darstelle und welche Haltung unter den heutigen Umständen jener Atatürks entspräche, sind viele. Zu den Politikern, die mit einigem Recht für sich in Anspruch nehmen können, dass sie die Tradition Atatürks, angepasst an die heutige Lage in der Welt und in der Türkei, fortsetzen wollen, kann man Bülent

Ecevit rechnen, der heute die alte Partei Atatürks, die Republikanische Volkspartei (CHP), anführt. Er tritt für ein sozialdemokratisches Regime ein, und er kann in der Tat glaubwürdig unterstreichen, dass ein solches heute den Weg der Türken nach Europa, auf welchen Atatürk sie gelenkt hatte, am wirksamsten fortsetzen würde.

Doch die Sozialdemokraten haben in den letzten Wahlen (1974) zwar ein relatives, jedoch nicht das absolute Stimmenmehr erreicht. Sie konnten nur in einer Koalition regieren und alle Koalitionsmöglichkeiten erwiesen sich für sie als widernatürlich, weil die verschiedenen anderen politischen Gruppen, alle zu ihrer Rechten, zu jenen politischen Gruppierungen gehören, die sich mehr oder minder offen und direkt auf die Tradition berufen und mit ihr auf islamische Kräfte, die es ihnen erlauben, die Stimmen der traditionell empfindenden Bauern für sich zu mobilisieren. Zusammen sind diese Gruppen die Mehrheit, wenngleich sie lange Jahre hindurch in heftigem Konkurrenzstreit gelegen waren. Sie fanden sich nach vielen taktischen Manövern zusammen, um gegen Ecevit zu regieren. Ecevit jedoch hofft darauf, dass er in den kommenden Wahlen eine absolute Mehrheit erringen könne, die ihm zu regieren erlaubte. Er kann für sich in Anspruch nehmen, dass die Modernisierung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens für ihn wirkt. Seine meisten Stimmen hat er in den industrialisierten Teilen des Landes erhalten. Der Mentalitätswandel, den Atatürk unter den staatstragenden Eliten seiner Periode durchgesetzt hatte, steht heute vor einer Entscheidung durch die Wahlen. Man könnte sagen, dass Ecevit, wenn er sich mit seiner erneuerten Volkspartei durchsetzen sollte, den Beweis erbrächte, dass nun eine Mehrheit des türkischen Volkes, nicht nur der Eliten, den Weg in die Moderne und zur Teilnahme am europäischen Geistesgut angetreten hätte.

Rechte und linke Extremisten

Doch gleichzeitig sind in der Türkei die typischen extremen Rechts- und Linksgruppen sichtbar geworden, vor allem auf den Universitäten, wie man sie im arabischen Nahen Osten findet und ohne Zweifel in Iran fände, wenn dort nicht die Geheimpolizei (Savak) ihr Auftreten mit äusserster Rücksichtslosigkeit unterbände. Es vergeht kaum eine Woche, ohne dass in den türkischen Universitäten rechtsextreme mit linksextremen Studenten in heftigen und oft blutigen Streit gerieten. Hier handelt es sich um zwei Gruppen von jungen Leuten, die mit dem türkischen Staat zwischen Ecevit und Demirel, wie er nun einmal ist, nicht einverstanden sind. Auf der Rechten stehen entweder muslimische Gruppen, die darauf ausgehen, einen idealen

muslimischen Staat einzurichten, oder pan-türkische, die den türkischen Nationalismus zu einer welterlösenden Herrenvolkideologie übersteigern wollen. Ihnen treten «Marxisten» gegenüber, die in den wenigsten Fällen aus linientreuen Kommunisten bestehen (obgleich diese auch verboten sind und ihre politischen Führer nach 1971 eingekerkert worden waren), viel öfter jedoch anti-imperialistischen Gruppen angehören, die sich eine neue Welt, «ohne Ausbeutung» – vor allem nicht durch die Amerikaner –, zum Ziele setzen.

Diese Doppelerscheinung der extrem rechten, islamischen, und extrem linken, revolutionär gesonnenen, Intellektuellen, besonders unter der studentischen Jugend, gibt es in so gut wie allen islamischen Ländern. Man kann sie zurückführen auf ein starkes Unbehagen mit der von den islamischen Staaten weitgehend übernommenen «westlichen» und im westlichen Sinne liberal-kapitalistischen Staatsordnung. Im Falle der türkischen Linksbewegungen bestanden direkte Verbindungen mit den revolutionären Palästinensergruppen, besonders der Volksfront Habaschs und der Volksdemokratischen Front Hawatmés, in deren Lagern türkische Guerilleros ausgebildet worden waren. Im Falle der islamischen Gruppen sind die internationalen Verbindungen gewöhnlich schwächer, doch eine Familienähnlichkeit zwischen Bewegungen wie den Muslim-Brüdern, den ihnen entsprechenden türkischen Gruppen, der Bewegung Mawdoodis in Pakistan usw. besteht ohne Zweifel. Sie geht darauf zurück, dass sich all diese Gruppen auf eine von ihnen ähnlich und gewiss im Sinne der ursprünglichen Lehre ausgelegte exklusive, islamische, die Staatsmacht anstrebende Politik festlegten. Auch sie suchen etwas radikal anderes, als es ihnen die gegenwärtigen modernisierten Staaten – ob Demokratien, wie die Türkei, ob Militärdiktaturen wie die meisten anderen muslimischen Regimes – bieten können.

Die Linksgruppen kann man natürlich mit allen linken Protestgruppen in Verbindung setzen, die unter der intellektuellen Jugend der ganzen Welt bestehen. Doch muss man erklären, warum sie in der Türkei bis zum Versuch der Stadtguerilla und bis zur Gründung eines «Heeres zur Befreiung der türkischen Völker[4]» gegangen sind. Die einfachste Erklärung dürfte sein, dass den türkischen Intellektuellen der Nationalismus aus der Atatürkzeit – der seinerseits starke Züge eines Religionsersatzes trug (er war im emotionellen Bereich an die Stelle der zurückgedrängten Religion getreten) – nicht mehr genügte. Er hatte sich in ihren Augen als eher hohl erwiesen. Er hatte am Ende nur eine Gesellschaft hervorgebracht, die sich in ihren Augen von den Amerikanern und vom kapitalistischen Weltimperialismus dominieren liess. Sie zogen in einen revolutionären Religionskrieg, wie in einen Jihad, islamischen Glaubenskrieg, mit umgekehrten

– linken – Vorzeichen. Obwohl ihre Aktion in leninistischen Theorien rationalisiert und legitimisiert wurde, liegt die Vermutung nahe, dass ihre emotionalen Triebfedern auf die oben beschriebene kulturelle Leere zurückgehen, die das Geschick der grossen Mehrheit der Türken geworden war. Die Guerilleros rekrutierten viele ihrer Anhänger aus kleineren Ortschaften, besonders des anatolischen Hinterlandes, aus der in die Grossstädte zugewanderten studentischen Jugend, bezeichnenderweise beider Geschlechter. Der Rekrutierungsgrund für die pan-türkischen radikalen Nationalisten (Faschisten im Munde ihrer Feinde) und jener der muslimischen Aktivistengruppen ist der gleiche.

In den anderen muslimischen Staaten der Gegenwart besteht ohne Zweifel heute eine ähnliche kulturelle Leere, wie sie in der Türkei – schon früher – durch die bewusste Aktion Atatürks gegen den Islam zustande gekommen war. Doch dort ist sie nicht durch ein bewusstes Vorgehen gegen den Islam entstanden. Sie ist im Gegenteil durch ein Fortbestehen der islamischen Formen und Gebräuche teilweise überdeckt und verborgen. Dennoch gibt es sie. Sie geht darauf zurück, dass die rasch vorangetragene Modernisierung des ganzen Lebens die islamischen Lebensformen und religiöse Praxis unvermeidlich zurückdrängt, ob gewollt oder nicht. Ein oft recht oberflächlicher Rationalismus und Materialismus machen sich breit. Diese lassen emotionale Bedürfnisse entstehen, welche ihrerseits durch radikale politische Bewegungen erfüllt werden können: Nationalismus, Linksaktivismus, Islamischen Aktivismus. Es ist, als ob die Türkei von den islamischen Völkern, von deren Weg der Fingerzeig Atatürks sie hätte trennen sollen, weitgehend wieder eingeholt worden wäre. Für die Türken und ihre arabischen und persischen Nachbarn stellen sich also ähnliche Probleme. Man kann sie für alle drei als die politischen Probleme bezeichnen, die daraus hervorgehen, dass die islamische Kultur unaufhaltsam und unvermeidlich durch eine westliche Imitationskultur ersetzt werden muss, und dass dabei ungestillte Bedürfnisse zu Tage treten. Fünfzig Jahre nach den Reformen Atatürks scheint es keinen so grossen Unterschied mehr zu machen, ob der Anstoss zur Modernisierung und Verwestlichung von einem überaus klar sehenden grossen Mann unter bewusstem Beiseiteschieben der islamischen Hindernisse gegeben wurde, wie in der Türkei, oder ob der unvermeidliche Weg unter dem Druck der Umstände zurückgelegt wurde, ohne klares Bewusstsein, wohin er führte, und unter mehr oder minder schönfärberischen Ehrfurchtserweisungen vor der islamischen Tradition. Die Endresultate scheinen sich ähnlich zu sehen.

Doch der Schein trügt. Die Tradition Atatürks ist noch heute die zentrale Tradition der Türken, wenngleich die islamischen und postislamischen Wucherungen sie heute von beiden Seiten neu zu bedrängen und

einzuengen drohen. Die türkische Armee hat die Tradition Atatürks hochzuhalten vermocht, im Gegensatz etwa zu den meisten arabischen Armeen, die sich veranlasst sahen, die Macht selbst zu übernehmen, weil sie der Ansicht waren, die Politiker machten ein allzugrosses Schlamassel aus der Politik. Später hat sich dann in den meisten Fällen herausgestellt, dass die Armeeoffiziere es ihrerseits keineswegs besser konnten, wie sie das naiverweise anzunehmen gepflegt hatten. Die Partei Atatürks hat sich sogar zu erneuern vermocht und scheint heute einen Weg gefunden zu haben, der verspricht, jenen Atatürks – zeitgemäss erneuert – fortzusetzen. Sie ist 1974 immerhin als die grösste einzelne Partei des Landes aus den Wahlen hervorgegangen. Von Atatürk aus ist eine keilförmige Schneise des «bon sens» und der kühlen Vernunft in den Wald der türkischen Politik geschlagen worden. Das obere Ende des Keils, zur Zeit des Vaters der Türken, war so breit, dass es zuerst den ganzen Wald zu beherrschen und zu lichten schien. Im Laufe der Jahrzehnte, nach dem Tod des Gründers der modernen Türkei, hat sich die breite Schneise verengert. Wald und Gestrüpp wuchsen auf beiden Seiten hoch. Doch die allgemeine Richtung der Waldschneise ist nach wie vor gegeben, man kann in ihr vorwärtsdringen. Die Tatsache, dass sie breit angelegt im Rücken liegt, bedeutet schon eine Richtweisung, wie sie die anderen muslimischen Staaten, die auf Zufallswegen in den Wald eingedrungen sind, nicht besitzen. Der Wald mit seinem Gestrüpp ist für alle muslimischen Staaten letzten Endes dadurch gegeben, dass sie sich modernisieren müssen (wenn sie es unterlassen, vergehen sie schon aus Machtgründen) und dass sie dabei Gefahr laufen, sich selbst zu verlieren. Die Schneise aber, wie sie Atatürk angelegt hat, zielt darauf ab, diesen Wald in der Richtung auf die europäische Kultur hin zu durchdringen.

[1] Atatürk hat kurz vor seinem Tode, im Jahr 1938, den Verlauf des Zweiten Weltkrieges in seinen entscheidenden Entwicklungen mit verblüffender Voraussicht vorhergesagt. – [2] Das Wort «laïque» wurde ins Türkische übernommen. – [3] Atatürk hat einmal, als er betrunken war, und der Gebetsruf von einem Minarett hinab ihn in seinem Gelage störte, den Befehl erteilt, das Minarett solle «gefällt» werden. Der Befehl wurde nicht ausgeführt, und am folgenden Tag gab der Präsident der Türkei den Dauerbefehl aus, alle Befehle, die er während seiner Trinkgelage erteile, seien nicht sofort auszuführen, sondern ihm am Tag darauf zur Bestätigung vorzulegen. Die Anekdote zeigt sein Ressentiment gegen den Islam, aber auch die Kontrolle, unter der er es normalerweise zu halten vermochte. – [4] Der Plural «Völker» hat die Armeeoffiziere besonders erbittert und ist von ihnen als ein Zeichen des Verrates am Erbe Atatürks gewertet worden. Nicht ohne Grund; die Befreiungsbewegung sollte in den kurdischen Südostgebieten der Türkei eingepflanzt werden und hatte sich bewusst zum Ziele gesetzt, die Unabhängigkeitstendenzen der türkischen Kurden auszunützen.